

Peter Prange

Die letzten Tage von Paris

Ein Kurzroman



Teil I

Sonntag, 13. August 1944

Die Abendsonne tauchte das Zimmer in goldenes Licht. Irène blickte auf den Wecker auf ihrem Nachttisch. „Zwanzig vor sechs. In einer Viertelstunde kommt die Concièrge.“

„Ein paar Minuten haben wir noch“, sagte Bertrand und schmiegte sich an sie. „Zeit genug, um noch einmal ...“

Die Berührung seines nackten Körpers erregte Irène so sehr, dass auch sie am liebsten dort weiter gemacht hätte, wo sie beide eben erst aufgehört hatten. Nur sonntags konnte Bertrand sie besuchen, denn sonntags war die Concièrge bei ihrer Tochter in Clichy – von morgens neun bis abends sechs, so pünktlich, dass man die Uhr hätte danach stellen können. Den Rest der Woche hockte sie in ihrem rosa Kittel in der Portiersloge und spionierte das Haus für die Gestapo aus, selbst jetzt noch, da die Amerikaner mit Riesenschritten auf Paris vorrückten.

Irène beherrschte sich. „Wir müssen vorsichtig sein“, flüsterte sie. „Du darfst der alten Hexe nicht in die Arme laufen. Außerdem haben sie die Sperrstunde vorverlegt. Wenn du dich nicht beeilst, schaffst du es nicht mehr zurück.“

„Sie behandeln uns wie Kinder“, sagte Bertrand. „Wie Kinder müssen wir von der Straße ins Haus, sobald es dunkel wird.“ Er richtete sich im Bett auf und schaute sie an. „Aber nicht mehr lange, das verspreche ich dir.“

Irène versuchte, sein Grinsen mit einem Lächeln zu erwidern, doch sie schaffte es nicht. „Ich habe solche Angst. Ich darf gar nicht daran denken. Du riskierst dein Leben.“

„Du brauchst keine Angst zu haben. Wenn die Bombe hoch geht, bin ich längst weg.“ Bertrand strich zärtlich eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht. „Ich hab viel größere Angst als du. Um dich. Wenn ich mir vorstelle, dass dieses Schwein dich berührt ...“

Irène schüttelte den Kopf. „Er kann mich nicht berühren, selbst wenn er es tut. Es ... es ist nicht wirklich.“ Sie nahm seine Hand und führte sie an ihre Brust. „Spürst du, wie mein Herz schlägt? Es schlägt für dich. Nur das ist wirklich.“

„Mein Gott, was ist bloß aus uns geworden.“

Seit einer Woche stand ihr Plan fest; Bertrand und Irène hatten ihn ausgedacht, und Rol Tanguy, der Chef der Résistance, hatte ihn genehmigt, als Teil des großen Aufstands gegen die deutschen Besatzer, zu dem er die Pariser Bevölkerung in wenigen Tagen aufrufen wollte. Ziel des Anschlags war SS-Führer Oberg, der „Schlächter von Paris“, der Hunderttausende von Juden und Franzosen nach Deutschland deportiert hatte, in den Tod. Oberg hatte zwei

Schwächen: eine für Frauen, und eine für Gustav Mahler, mit dessen Musik er sich auf seine erotischen Abenteuer einstimmt. Das sollte ihm nun zum Verhängnis werden. Seit Wochen bettelte er Irène um ein Rendezvous an – sie war bereit, es ihm zu gewähren. Der Plan sah vor, dass sie sich mit ihm in dem Bordell für deutsche Offiziere verabredete, in dem Bertrand als Faktotum arbeitete. Während Oberg dort bei Mahler-Klängen auf sie wartete, würde Bertrand für das Finale sorgen – der Plattenspieler enthielt eine Bombe mit Zeitzünder, der drei Minuten nach Inbetriebnahme die Explosion auslöste. In der Résistance lief die Aktion unter dem Kennwort Totentanz.

„Rol will wissen, wann es so weit ist“, sagte Bertrand. „Die Amerikaner sind schon in Chartres, und er glaubt, das Schwein wird sich absetzen, wenn der Boden hier zu heiß wird.“

„Morgen ist Oberg in der Kommandantur. Wenn ich ja sage, wird er alles tun, was ich von ihm verlange. Er ist so widerlich in seiner Verliebtheit. Habt ihr schon alles vorbereitet?“

„Der Plattenspieler wird gerade präpariert, übermorgen ist er fertig.“ Bertrand beugte sich über sie, um sie zu küssen. „Warum tust du das alles nur?“

Irène erwiderte seinen Kuss. „Weil ich dich liebe“, sagte sie, ihre Lippen an seinem Mund.

„Und weil mir gar nichts anderes übrig bleibt.“

„Aber wenn jemand erfährt, dass wir uns kennen, werden sie dich ...“

„Psssst ...“ Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen. „Wir sind schon so oft gestorben, und leben trotzdem weiter.“ Sie gab ihm noch einen Kuss. „Aber jetzt ist es höchste Zeit.“

„Du hast Recht, ich muss los.“ Bertrand verließ das Bett und griff nach seinen Kleidern.

„Wann gibst du mir Bescheid?“

„Morgen Abend, vor der Sperrstunde. Wo finde ich dich?“

„Boulevard Raspail, Ecke Friedhof Montparnasse. Und vergiss die Schallplatte nicht.“

Irène setzte sich im Bett auf und zündete sich eine Zigarette an. Sie liebte es, selber nackt zu sein und Bertrand beim Ankleiden zuzusehen. Es hatte etwas so Normales, Vertrautes, wie unter ganz gewöhnlichen Eheleuten – ein Gefühl, das sie nur einmal pro Woche genießen durfte, für eine Zigarettenlänge. Jedes Mal fiel ihr auf, wie zierlich Bertrand gebaut war. Was hatte ein solcher Körper im Krieg verloren? Sie hatten sich vor zwei Jahren kennen gelernt, im Sommer 1942. Am Arc de Triomphe hatten ein paar Dutzend Studenten gegen die Anordnung der Nazis demonstriert, wonach alle Juden zum Tragen eines gelben Sterns gezwungen wurden. Zum Zeichen ihres Protests hatten die Studenten sich selber solche Sterne an die Kleider geheftet. Die Demonstration hatte Irène empört. Sie arbeitete schon damals in der deutschen Verwaltung. Als Elsässerin war sie zweisprachig aufgewachsen, fast alle ihre Verwandten waren Deutsche, und genauso wie ihre Eltern war sie überzeugt, dass die Kollabora-

tion mit der Besatzungsmacht die einzige Lösung war, um zu überleben – ihr Bruder glaubte sogar, dass Frankreich nach dem Krieg eine deutsche Provinz würde. Solche Provokationen waren deshalb Gift. Energisch hatte sie einen der Demonstranten zur Rede gestellt. Warum er diesen Stern trage? Er sei doch gar kein Jude, er sei doch Franzose ... „Eben darum trage ich ihn, für mich“, hatte Bertrand gesagt und sie mit seinen grauen Augen angesehen. „Und für meinen Freund Ariel. Den haben sie letzte Woche erschossen, auf offener Straße. Nur weil er sich geweigert hatte, diesen Stern zu tragen.“ Irène musste schlucken: Für ein Stück Stoff hatten sie einen Menschen umgebracht? ... Damals hatte sie begriffen: Die Hoffnung, die sie in die Kollaboration setzte, war eine Illusion. Sie alle, ob Juden, Elsässer oder Franzosen, waren einer Macht auf Gnade und Ungnade ausgesetzt, die keine Gnade kannte.

Während Bertrand sich das Hemd überstreifte, nahm sie einen Zug von ihrer Zigarette. „Wenn Paris wieder frei ist“, sagte sie, „weißt du, was ich mir dann wünsche?“

„Dass sie deiner Concièrge den Schädel kahl rasieren?“

Irène schüttelte den Kopf. „Ich möchte einfach nur die Rue de Rivoli mit dir entlang laufen, Hand in Hand, ohne Angst zu haben, dass uns jemand sieht.“

Bertrand kam noch einmal zu ihr ans Bett. „Das möchte ich auch“, sagte er und gab ihr einen Abschiedskuss. „Mit dir – und vielleicht noch mit einem Kinderwagen. Was hältst du davon?“ Bevor sie ihn umarmen konnte, war er schon an der Tür. Dann verschwand er auf den Flur hinaus, leise wie ein Dieb in der Nacht.

„Pass gut auf dich auf“, flüsterte Irène.

Doch da war er schon fort.

Als sie ihre Zigarette im Aschenbecher ausdrückte, fiel ihr Blick auf die Uhr. Die Zeiger standen immer noch auf zwanzig vor sechs. Irritiert nahm sie den Wecker und hielt ihn ans Ohr. Kein Ticken. Sie schüttelte ihn, doch nichts passierte.

Das Uhrwerk war stehen geblieben.